

Leichte Sprache: Audio-Tour Frohnau – Fürst Donnersmarck-Stiftung

Station 1: S-Bahnhof Frohnau

Länge: 8 Minuten und 4 Sekunden

Das ist eine Produktion der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Die Stiftung wird in diesem Jahr 110 Jahre alt.

Frohnau ist ein Stadtteil mit S-Bahnhof

Frohnau liegt im Norden von Berlin.

Hier gibt es einen S-Bahnhof.

Neben dem Bahnhof steht ein hoher Turm.

Er ist im Jugendstil gebaut.

Das ist ein Baustil von vor etwa 120 Jahren.

Hinter dem Turm sind Häuser.

Dort gibt es Geschäfte und ein Café.

Wenn du an einem schönen Sommertag hier vorbeigehst, höre ich manchmal Menschen lachen.

Sie sitzen an Tischen und trinken Kaffee.

Aber: An diesem Ort ist auch Schlimmes passiert.

Das war vor etwa 110 Jahren.

Der erste Weltkrieg und das Lazarett

Im Sommer 1914 begann der erste Weltkrieg.

Ein Lazarett ist ein Krankenhaus für Soldaten.

Ein Lazarett wurde hier in den Häusern eingerichtet.

Verletzte Soldaten lagen hier in Betten.

Sie hatten schwere Verletzungen.

Sie litten sehr.

Das Lazarett war sehr wichtig.

Neue Waffen machten schreckliche Wunden.

Es gab Maschinengewehre.

Es gab Artillerie.

Es gab Giftgas.

Die Ärzte hatten noch nie solche Wunden gesehen.

Viele Soldaten starben.

Andere überlebten.

Aber sie kamen mit großen Behinderungen zurück nach Hause.

Der Fürst gründet die Stiftung

Der Fürst Guido Graf Henckel von Donnersmarck war ein reicher Mann.

Er war Industrialist aus Oberschlesien.

Das ist ein Gebiet in Polen.

Der Fürst sah die vielen verletzten Soldaten.

Er wollte helfen.

Im Mai 1916 beschloss er etwas Wichtiges.

Er wollte eine Stiftung gründen.

Eine Stiftung ist eine Einrichtung.

Sie soll Menschen helfen.

Die Stiftung sollte lange bestehen.

Nicht nur während des Krieges.

Der Fürst gab der Stiftung 4 Millionen Mark.

Das war viel Geld.

Er gab auch 250 Hektar Wald dazu.

Das ist ein großes Waldgebiet.

Die Stiftung trägt bis heute seinen Namen:

Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Der Fürst starb im Dezember 1916.

Das war nur wenige Monate später.

Aber die Stiftung lebt bis heute.

Was bedeutete Hilfe im Jahr 1916?

Im Jahr 1916 bedeutete Hilfe vor allem:

wieder arbeiten können.

Wer arbeiten konnte, brauchte keine finanzielle Hilfe.

Er konnte sich selbst versorgen.

Die Frau des Fürsten hieß Rina.

Sie schrieb einem Patienten einen Brief:

„Geben Sie Ihre Stellung nicht auf.

Versuchen Sie lieber, sich weiterzubilden.

Das hilft Ihnen später im Leben."

Der Patient hieß Alfred Günther.

Er folgte diesem Rat.

Er bildete sich weiter.

Er fand eine gute Stelle.

Er arbeitete im preußischen Innenministerium.

Er wurde 87 Jahre alt.

Er blieb sein Leben lang in Frohnau.

Was ist heute anders?

Heute hat die Stiftung ein anderes Ziel.

Heute bedeutet Hilfe:

Menschen können selbst entscheiden.

Menschen können würdevoll leben.

Menschen können teilhaben.

Menschen können sagen: „Mittendrin, so wie ich bin.“

Das ist viel mehr als nur arbeiten.

Das ist ein neues Verständnis davon, was ein Mensch ist.

Station 2: Gartenstadt Frohnau (Zeltinger Platz)

Länge: 4 Minuten und 5 Sekunden

Frohnau ist eine geplante Stadt

Frohnau sieht aus wie ein Dorf.

Es gibt eine Kirche.

Es gibt einen Platz.

Es gibt alte Bäume.

Es sieht aus wie eine Stadt, die über Jahrhunderte gewachsen ist.

Aber das ist nicht wahr.

Frohnau ist nicht gewachsen.

Frohnau ist geplant.

Ein Architekturbüro in Berlin hat die Stadt entworfen.

Ein Landschaftsarchitekt hat die Grünanlagen geplant.

Der Name Frohnau stammt aus einer Ausschreibung.

Der Name bedeutet „frohe Aue“.

Eine Aue ist eine Wiese am Wasser.

Warum wurde Frohnau gebaut?

Um das Jahr 1900 war Berlin sehr voll.

Viele Menschen kamen vom Land in die Stadt.

Alle wollten dort arbeiten.

Sie lebten in dunklen Häusern.

Die Häuser hatten viele Hinterhöfe.

Die Luft war schmutzig.

Es gab viel Kohler Rauch.

Im Winter konnte man kaum atmen.

Frohnau war die Antwort auf dieses Problem.

Hier sollte es Licht geben.

Hier sollte es Luft geben.

Hier sollte es Grün geben.

Hier sollte es Villen geben statt dunkle Häuser.

Aber: Frohnau war nicht für alle Menschen.

Frohnau war nur für reiche Menschen.

Nur wer Geld hatte, konnte hier ein Haus bauen.

Frohnau wurde zu einem Teil von Berlin

Im Jahr 1920 geschah etwas Wichtiges.

Der preußische Staat beschloss:

Viele kleine Städte und Gemeinden sollen zusammengehen.

Sie sollen eine große Stadt bilden.

Diese große Stadt hieß Groß-Berlin.

Das war eine Verwaltungsreform.

Eine Reform ist eine große Veränderung.

Frohnau war eine dieser Gemeinden.

Die Menschen in Frohnau wollten das nicht.

Sie wollten selbstständig bleiben.

Aber sie verloren den Kampf.

Frohnau wurde durch Berlin gerettet

Damals fühlte sich das wie eine Niederlage an.

Aber es war in Wirklichkeit eine Rettung.

Im Jahr 1945 endete der zweite Weltkrieg.

Berlin wurde in vier Teile aufgeteilt.

Jeder Teil gehörte zu einem anderen Land.

Frohnau lag im französischen Sektor.

Der französische Sektor wurde später West-Berlin.

Wenn Frohnau im Jahr 1920 selbstständig geblieben wäre:

Frohnau wäre vielleicht zu Brandenburg gekommen.

Dann hätte es zur Sowjet-Zone gehört.

Dann hätte es später zur DDR gehört.

In der DDR wäre eine bürgerliche Stiftung nicht möglich gewesen.

Die Stiftung hätte nicht überleben können.

Aber weil Frohnau Teil von Berlin wurde:

Die Stiftung wurde gerettet.

Station 3: Centre Bagatelle (Zeltinger Straße 6)

Länge: 4 Minuten und 21 Sekunden

Ein Haus mit vier Epochen

Hier steht ein großes weißes Haus.

Es ist von einem Garten umgeben.

Das Haus ist in der Zeltinger Straße 6.

Heute ist hier ein Kulturzentrum.

Es heißt: Centre Bagatelle.

Das Haus hat eine lange Geschichte.

Das Haus hat vier verschiedene Epochen erlebt.

Eine Epoche ist ein Zeitraum.

Epoche 1: Ein privates Wohnhaus

Mitte der 1920er Jahre wurde das Haus gebaut.

Ein wohlhabender Mann wohnte hier.

Er war Versicherungsdirektor.

Das war ein wichtiger Beruf.

Das Haus war sehr schön.

Es war sehr großzügig.

Epoche 2: Ein Parteigebäude

Mitte der 1930er Jahre wurde alles anders.

Der Direktor zog weg.

Dann kam eine andere Familie.

Im Jahr 1940 passierte etwas Schlimmes.

Die NSDAP kaufte das Haus.

Die NSDAP war die Nazi-Partei.

Ihr Vorsitzender war ein sehr übler Mann.

Er machte Propaganda.

Das heißt: Er verbreitete falsche Nachrichten.

Er verfolgte Menschen.

Er verfolgte besonders jüdische Menschen.

Jüdische Menschen mussten ihre Häuser verkaufen.

Der Mann zwang sie dazu.

Das heißt: Er nahm ihnen mit Gewalt ihre Häuser weg.

Die Villa wurde zum Parteigebäude der Nazis.

Hier passierte Schlimmes.

Epoche 3: Ein Offizierskasino

Im Jahr 1945 endete der zweite Weltkrieg.

Berlin wurde befreit.

Die Franzosen kamen in den Norden Berlins.

Das war die französische Besatzungszone.

Die Franzosen beschlagnahmten die Villa.

Das heißt: Sie nahmen das Haus in Besitz.

Sie machten ein Offizierskasino daraus.

Ein Offizierskasino ist ein Lokal für Soldaten und Offiziere.

Die Franzosen gaben dem Haus einen Namen:

Cercle la Bagatelle.

Das ist ein französischer Name.

Er stammt aus Paris.

Epoche 4: Ein Kulturzentrum

In den 1950er Jahren wurde das Haus für alle Menschen geöffnet.

Die Franzosen organisierten hier:

- Ausstellungen
- Konzerte
- Lesungen
- Sprachkurse

Ein Kulturzentrum ist ein Ort der Kultur.

Das Haus ist bis heute ein Kulturzentrum.

Die Stiftung und das Centre Bagatelle

Das Centre Bagatelle war sehr wichtig für die Stiftung.

Viele Menschen von der Stiftung kamen hierher.

Es gab Sommerfeste.

Es gab Konzerte und Lesungen.

Menschen trafen sich hier.

Es gab auch Proteste für bessere Bedingungen.

Thomas Boldin war lange Zeit Sozialpädagoge.

Er arbeitete für die Stiftung.

Er sagt:

„Ich suchte viele Orte in der Nähe.

Unsere Bewohner sollten auch hinfahren können.

Das Centre Bagatelle war sehr gut.

Es gab Lesungen und Livemusik.

Das Haus war rollstuhlgerecht.

Es gab einen Fahrstuhl."

Eine wichtige Demonstration

Im Sommer 2013 passierte etwas Wichtiges.

Es gab eine Demonstration am Centre Bagatelle.

Das Motto war: „Mittendrin, so wie ich bin.“

Etwa 60 Menschen nahmen teil.

Viele von ihnen saßen im Rollstuhl.

Sie gingen durch Frohnau.

Sie dankten den Läden, die barrierefrei waren.

Sie zeigten auch, wo es noch Probleme gab.

Thomas Boldin war dabei:

„Wir ließen hunderte von Luftballons aufsteigen.

Viele Läden am Zeltinger Platz wurden immer barrierefreier.

Die Post wurde rollstuhlgerecht.

Die Kirche bekam einen Fahrstuhl.

Die Stiftung zahlte die Hälfte der Kosten.

Jetzt können unsere Bewohner auch zum Gottesdienst gehen.“

Barrierefreiheit hilft allen

Barrierefreiheit ist wichtig.

Es ist nicht nur für Menschen mit Behinderung wichtig.

Eine barrierefreie Stadt hilft auch:

- Eltern mit Kinderwagen
- älteren Menschen mit Gehstock
- Menschen mit schwerem Koffer

Was für die einen lebensnotwendig ist:

Das ist für andere bloß Komfort.

Aber Menschen müssen dafür kämpfen.

Sonst wird es nicht gebaut.

Station 4: Inklusives Wohnen (Zeltinger Straße 22 bis 26)

Länge: 4 Minuten und 25 Sekunden

Normale Häuser mit besonderem Zweck

Vor dieser Stelle stehen vier Häuser.

Sie sehen ganz normal aus.

Sie sind nicht besonders schön.

Sie sind nicht besonders alt.

Sie wurden in den 1980er Jahren gebaut.

Das ist genau das Bemerkenswerte:

Diese Häuser sind ganz normal.

Und das ist wunderbar.

Warum wurde hier gebaut?

Früher war hier ein leeres Grundstück.

Auf alten Plänen von Frohnau war hier das Rathaus vorgesehen.

Das Rathaus wurde aber nie gebaut.

Das wissen Sie schon von der letzten Station:

1920 wurde Frohnau Teil von Berlin.

Dann brauchte man kein Rathaus in Frohnau.

Das Grundstück blieb jahrzehntelang leer.

Ende der 1970er Jahre kaufte die Stiftung das Grundstück.

Drei Probleme, eine Lösung

Damals gab es drei Probleme:

Problem 1: Berlin brauchte viele neue Wohnungen.

Problem 2: Die Stiftung brauchte mehr Fachkräfte.

Fachkräfte sind:

- Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen
- Pflegefachkräfte
- Heilerziehungspfleger und Heilerziehungspflegerinnen

Problem 3: Menschen mit Behinderung wollten nicht mehr in großen Heimen leben.

Sie wollten in eigenen Wohnungen leben.

Sie wollten selbstständiger sein.

Die Wohnanlage war die Antwort auf alle drei Fragen.

Die Wohnanlage

Hier entstanden 33 Wohnungen.

Manche waren rollstuhlgerecht.

Manche waren rollstuhlfrei.

Das heißt: Sie waren schwer zugänglich für Rollstühle.

Es gab auch gemeinsame Räume:

- eine Sauna
- eine Kegelbahn
- einen Mehrzweckraum für Treffen

Die Idee war einfach und kühn

Fachkräfte aus Westdeutschland bekamen hier eine günstige Wohnung.

Sie zogen nach Berlin.

Menschen mit Behinderung bekamen eine rollstuhlgerechte Wohnung.

Sie konnten eigenständig leben.

Alle zusammen bildeten eine Nachbarschaft.

Sie lebten nicht nur nebeneinander.

Sie lebten miteinander.

Das klingt heute vielleicht normal.

Damals war das sehr ungewöhnlich.

Das war früh und mutig.

Das war ein Modell für Inklusion.

Was ist Inklusion?

Inklusion bedeutet:

Alle Menschen gehören dazu.

Menschen mit und ohne Behinderung leben zusammen.

Das ist normal.

Das Ambulant Betreute Wohnen

Audrey Engelskirchen ist die Bezirksleiterin.

Sie leitet das Ambulant Betreute Wohnen.

Das ist eine Abteilung der Stiftung.

Sie erzählt von der Wohnanlage:

„Zeltinger Straße 22 war ursprünglich eine Außenwohngruppe.

Das ist eine kleine Wohngruppe außerhalb der großen Einrichtung.

Das war im Erdgeschoss.

In den 1990er Jahren wurde das umgebaut.

Jetzt gibt es Einzelappartements.

Im ersten Stockwerk gibt es eine Wohngemeinschaft mit 6 Plätzen.

Es gibt auch einzelne Wohnungen.

Sie werden an Menschen mit Behinderung vermietet.

Das Ambulant Betreute Wohnen hat sein Büro hier.

Das bedeutet:

Unsere Bewohner können uns schnell erreichen.

Wenn der Fahrstuhl ausfällt, können wir helfen.

Wenn andere Dinge schnell gelöst werden müssen, sind wir da.

Natürlich gibt es auch einen Pflegedienst.

Der Pflegedienst hilft mit pflegerischen Aufgaben.

Was auffällt, wenn man hier reinkommt:

Es gibt sehr breite Flure.

Die Türen öffnen sich elektronisch.

Man muss nicht aufschließen.

Es gibt eine Schließanlage.

Sie funktioniert elektronisch oder mit Schlüssel.

Das kommt darauf an, welche Behinderung man hat.

Die Briefkästen sind so angebracht:

Auch Menschen im Rollstuhl können sie erreichen.

Es gibt Elektrorollstuhlplätze.

Menschen können ihre Elektrorollstühle hier abstellen.

Sie können sie hier aufladen."

Station 5: Das Kinderkrankenhaus und Dr. Wentzler (Zeltinger Straße 44)

Länge: 3 Minuten und 18 Sekunden

Warnung: Dieses Kapitel behandelt ein schweres Thema

Achtung:

Dieses Kapitel hat nichts mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu tun.

Aber es behandelt Verbrechen der Nationalsozialisten.

Die Nazis verfolgten Menschen mit Behinderung.

Sie töteten Menschen mit Behinderung.

Wenn dieses Thema für Sie zu belastend ist:

Sie können dieses Kapitel überspringen.

Fahren Sie einfach weiter zur nächsten Station.

Das Kinderkrankenhaus

Hier in der Zeltinger Straße 44 steht eine Villa.

Sie hat einen großen Garten.

Der Garten wirkt freundlich.

Es sieht aus wie ein Ort zum Gesundwerden.

Vor dem zweiten Weltkrieg wurde hier eine private Kinderklinik eingerichtet.

Eine Klinik ist ein Krankenhaus.

Dr. Ernst Wentzler

Der Gründer war Dr. Ernst Wentzler.

Er war Kinderarzt.

Dr. Wentzler kam aus einer kleinen Stadt in Niedersachsen.

Im ersten Weltkrieg arbeitete er in einem Lazarett.

Anfang der 1920er Jahre zog er nach Frohnau.

Er gründete eine Kinderklinik.

Die Klinik wurde sehr erfolgreich.

Es gab 30 Betten.

Hunderte von Kindern kamen jedes Jahr.

Das Verbrechen

Aber Dr. Wentzler war nicht nur Kinderarzt.

Von 1939 bis 1945 war er etwas anderes.

Er war einer von drei Ärzten.

Diese Ärzte entschieden, welche Kinder getötet werden sollten.

Sie arbeiteten für eine Nazi-Organisation.

Die Organisation hatte einen harmlosen Namen:

„Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden.“

Das klingt wissenschaftlich.

Aber dahinter verbarg sich Mord.

Die Tötungen

Mindestens 5000 Kinder wurden ermordet.

Das war in den sechs Jahren, in denen Wentzler dabei war.

Die Ärzte gaben den Kindern zu viele Beruhigungsmittel.

Oder sie ließen die Kinder einfach verhungern.

Ob Wentzler in seiner eigenen Klinik in Frohnau Kinder getötet hat:

Das kann man nicht beweisen.

Aber es ist sicher:

Wentzler überwies Kinder mit Behinderung zu anderen Kliniken.

In diesen Kliniken wurden die Kinder getötet.

Es ist auch sicher:

Einige Kinder mit Behinderung starben in seiner Klinik.

Die Gründe sind unklar.

Nach dem Krieg

Nach dem zweiten Weltkrieg verließ Wentzler Berlin.

Er ging in seine Heimatstadt zurück.

Er arbeitete dort weiter als Kinderarzt.

Er wurde 82 Jahre alt.

Er starb friedlich.

Er wurde nie bestraft.

Warum erzählen wir das?

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung war in diesen Jahren nicht aktiv.

Sie hatte fast alles Geld verloren.

Die Nazis wollten sie zerstören.

Aber die Geschichte der Behinderung im 20. Jahrhundert lässt sich nicht erzählen:

Ohne solche Orte zu nennen.

Ohne die Verbrechen zu benennen.

Station 6: Am Pilz (Kreuzung Zeltinger Straße / Oranienburger Chaussee)

Länge: 3 Minuten und 55 Sekunden

Ein wunderliches Bauwerk

Hier steht ein seltsames Gebäude.

Es hat ein spitzes Dach.

Das Dach ist aus Reet.

Das ist eine Art Stroh.

Das Gebäude sitzt auf einem schlanken Holzfuß.

Woran erinnert dich das?

Genau: an einen Pilz!

Hier in Frohnau sagen die Menschen:

„Wir treffen uns am Pilz.“

Was ist der Pilz?

Der Pilz ist eigentlich sehr einfach.

Es ist nur ein Wetterschutz.

Das heißt: ein Unterstand.

Menschen warten hier auf den Bus.

Menschen überqueren hier die Straße.

Sie suchen Schutz vor Regen und Sonne.

Der Pilz wurde gebaut zur Eröffnung von Frohnau.

Später war hier eine Straßenbahn-Endhaltestelle.

Eine Haltestelle ist ein Ort, wo die Straßenbahn stoppt.

Der Krieg und die Straßenbahn

Der Pilz überstand den zweiten Weltkrieg.

Die Straßenbahn nicht.

Nach dem Krieg gab es keine Straßenbahn mehr hier.

Ein anderes Schicksal: Die Autobahn

Aber es gab fast noch ein anderes Schicksal für diesen Ort.

In den 1930er Jahren entstand ein Plan.

Berlin sollte einen Autobahnring bekommen.

Ein Ring aus Autobahnen um Berlin.

Diese Autobahn sollte durch den Frohnauer Wald führen.

Genau hier, wo wir stehen, sollte eine große Anschlussstelle sein.

Die Anschlussstelle sollte vier Spuren haben.

Es sollte Auf- und Abfahrten geben.

Der Verkehr sollte auf die B96 geleitet werden.

Das ist eine Bundesstraße.

Warum wurde die Autobahn nicht gebaut?

Gebaut wurde die Autobahn nie.

Zunächst kam der zweite Weltkrieg dazwischen.

Nach 1945 gab es einen anderen Grund:

Die innerdeutsche Grenze verlief ganz in der Nähe.

Das war die Grenze zwischen West-Berlin und der DDR.

Die Grenze war nur wenige Kilometer entfernt.

Lange dachte man, das ist nur vorübergehend.

Auf den Plänen von West-Berlin blieb die Autobahn lange eingezeichnet.

Erst um 1970 verschwanden die Pläne endgültig.

Der Berliner Ring wurde weit draußen in der DDR gebaut.

Die Autobahn brauchte man hier nicht mehr.

Wieder ein Glück

Schaue dich um.

Du siehst nichts als Häuser und Bäume.

Die Autobahn ist nicht gebaut worden.

Das ist wieder eine dieser Wendungen.

Diese Wendung hätte ein Ende sein können.

Ein Ende für diesen Ort.

Ein Ende für diesen Stadtteil.

Aber es ist nicht passiert.

Eine Ampel entsteht

Hier an der Kreuzung gab es lange keine Ampel.

Eine Ampel ist eine Verkehrsampel.

Die Entstehungsgeschichte der Ampel ist eng mit der Stiftung verbunden.

Thomas Boldin erzählt:

„Das war früher Kopfsteinpflaster.

Das war durch den Wald eine rüttelnde Straße.

Hier war die Mauer.

Es war wenig Verkehr.

Das änderte sich schlagartig, als die Mauer fiel.

Nach dem Fall der Mauer 1989 pulsierte hier der Verkehr.

Unsere Menschen mit Behinderung konnten diese Kreuzung nicht überqueren.

Es war zu gefährlich.

Da gab es eine Aktion.

Wir zählten eine Stunde lang alle Autos.

Dann zeigten wir diese Zahlen dem Berliner Senat.

Wir sagten: Für unsere Bewohner brauchen wir dringend eine Ampel.

Damit sie sicher über die Straße gehen können.

Es dauerte nicht lange.

Dann bekamen wir eine Anforderungsampel.

Eine Anforderungsampel ist eine Ampel, die man anfordern kann.

Man drückt einen Knopf.

Dann wird man gefahren.

Jetzt konnten unsere Bewohner und unsere Rollstuhlfahrer auch über die Straße gehen."

Station 7: Der Frohnauer Forst

Länge: 3 Minuten und 58 Sekunden

Im Wald angekommen

Wir haben die Straße hinter uns gelassen.

Nach wenigen Schritten kommt eine Schranke.

Höre: Der Verkehr wird leiser.

Man hört nur noch den Wind in den hohen Bäumen.

Man hört ein paar Vögel.

Man hört das Knirschen der eigenen Schritte.

Wir sind im Frohnauer Forst.

Das ist ein Wald.

Mit diesem Wald beginnt eigentlich die ganze Geschichte der Stiftung.

Die Zeitkapsel Frohnauer Forst

Stelle dir die Bäume etwas niedriger vor.

Dann siehst du, wie das Frohnau um 1910 aussah.

Gepflasterte Straßen führten mitten durch den Wald.

So wie hier noch heute.

Der Frohnauer Forst ist eine Art Zeitkapsel.

Eine Zeitkapsel ist eine Sammlung von Dingen aus einer Zeit.

Hier kannst du spüren, wie die junge Gartenstadt wirkte.

Die Bäume sind größer geworden.

Manche Bäume sind schon die Enkel von damals.

Aber die Stille ist noch dieselbe.

Der Wald fühlt sich noch ähnlich an.

Warum der Wald wichtig war

Der Fürst und die Fürstin wählten Frohnau als Standort der Stiftung.

In der Stiftungsurkunde von 1916 schrieben sie:

„Wir schätzen diesen Ort.

Es gibt hier erfrischende Waldluft.

Es gibt ländliche Stille.

Es gibt Schönheit.

Und Berlin ist ganz nah."

Sie glaubten:

Der Wald und das Klima hier helfen beim Heilen.

Das sollte nicht nur kurz wirken.

Das sollte dauerhaft helfen.

Der Plan: Ein Waldkurort

Geplant war hier eine große Anlage.

Sie sollte für 400 Patienten Platz haben.

Eine militärische Kur- und Heilanstalt.

Das heißt: Ein Kurort für verletzte Soldaten.

Sie sollten in der Waldluft gesund werden.

Es gab ähnliche Kurorte bei Berlin.

Die Beelitzer Heilstätten zum Beispiel.

Sie waren für Lungenkranke.

Der Plan wurde nicht gebaut

Aber dieser Waldkurort wurde nie gebaut.

Der Fürst starb 1916.

Baustoffe waren knapp.

Dann kam die Inflation.

Inflation ist eine große Preissteigerung.

Alles wird sehr teuer.

Aus dem Plan wurde nichts.

Aber der Wald blieb.

Der Wald wurde Einnahmequelle

Der Wald hatte jetzt eine neue Bedeutung:

Er war die wirtschaftliche Grundlage der Stiftung.

Jahrzehntelang verdiente die Stiftung Geld mit Holzverkauf.

Nach dem zweiten Weltkrieg war das sehr wertvoll.

Aber immer weniger Verkehr war möglich.

West-Berlin wurde mehr und mehr abgeschottet.

Die Einnahmen gingen jedes Jahr zurück.

Der Wald-Verkauf von 1974

Im Februar 1974 traf die Stiftung eine wichtige Entscheidung.

Sie verkaufte 1,4 Millionen Quadratmeter Wald.

Das ist eine riesige Fläche.

Der Käufer war das Land Berlin.

Berlin zahlte etwa 80 Millionen Mark.

Das war viel Geld.

Die Stiftung legte das Geld in Mietshäuser an.

Sie verließ die Forstwirtschaft.

Sie ging in die Immobilienbranche.

Das heißt: Sie vermietet Häuser und Wohnungen.

Niemand konnte vorhersehen:

Was würde aus dem geteilten Berlin werden?

Aus heutiger Sicht war es klug.

Bis heute verdient die Stiftung viel Geld mit Mietshäusern.

Dieses Geld gibt sie für soziales Engagement zurück.

Was Berlin gewann

Der Verkauf war auch gut für Berlin.

Der Wald wurde nicht gerodet.

Der Wald wurde nicht bebaut.

Der Wald blieb, was er war:

Eine grüne Lunge im umschlossenen West-Berlin.

Ein beliebtes Naherholungsgebiet.

Später ein Naturschutzgebiet.

Heute lässt man den Wald in Ruhe.

Der Mensch greift kaum ein.

Der Wald wird langsam wieder zu einem urwüchsigen Wald.

Das heißt: Ein Wald, der so wächst, wie die Natur es will.

Ein kleiner Teil blieb der Stiftung

Einen kleinen Teil des Waldes behielt die Stiftung.

Diese Fläche hatte eine wichtige Bedeutung.

Hier entstand später eine wichtige Einrichtung.

Das werden Sie gleich sehen.

Station 8: Kinderheim und Fürst Donnersmarck-Haus

Länge: 10 Minuten und 54 Sekunden

Der Anfang: Eine Bitte im Jahr 1958

Wir sind jetzt am Eingang des P.A.N. Zentrums.

Das ist eine moderne Einrichtung.

Aber hier begann die operative Arbeit der Stiftung.

Das war in den späten 1950er Jahren.

Im Jahr 1958 kam eine Bitte an die Stiftung.

Ein evangelischer Verein suchte ein Gelände.

Er wollte ein Kinderheim bauen.

Die Stiftung willigte ein.

Das Kinderheim entsteht

Ab 1962 entstand hier ein Kinderheim.

Es hatte 48 Betten.

Welche Kinder lebten dort?

Vor allem Kinder, die Kinderlähmung hatten.

Kinderlähmung ist eine Krankheit.

Sie kann zu Behinderung führen.

Kinderlähmung gab es vor allem nach dem zweiten Weltkrieg.

Das Heim sollte den Kindern helfen.

Sie sollten wieder bessere Fähigkeiten bekommen.

Sie sollten zu ihren Familien zurück.

Oder sie sollten selbstständig leben können.

Die Stiftung übernimmt das Heim

Schon wenige Monate nach der Eröffnung gab es ein Problem.

Der Trägerverein hatte kein Geld mehr.

Das heißt: Die Organisation konnte die Kosten nicht zahlen.

Die Stiftung sprang ein.

Im Jahr 1964 übernahm die Stiftung das Heim.

Das war der Beginn einer langen Arbeit.

Jetzt ist es schon über 60 Jahre her.

Was sich änderte

Das Heim war ursprünglich nur zur Rehabilitation gedacht.

Rehabilitation heißt: Wieder besser werden.

Die Kinder sollten so viel lernen.

Sie sollten dann gehen können.

Sie sollten dann leben können.

Aber das Ziel war zu ambitioniert.

Das heißt: Zu hoch gesteckt.

Es gab zwei Gründe:

Grund 1: Die Schluckimpfung gegen Kinderlähmung half.

Weniger Kinder bekamen diese Krankheit.

Das Heim nahm jetzt Kinder mit anderen Behinderungen auf.

Manche Behinderungen waren schwer.

Manche waren Mehrfachbehinderungen.

Grund 2: Viele Kinder wuchsen heran.

Sie wurden zu Jugendlichen.

Sie wurden zu Erwachsenen.

Aber es gab für sie keine anderen Wohnmöglichkeiten.

Also blieben sie im Heim.

Kirsten Heils Geschichte

Eine Frau kam als Baby ins Heim.

Ihr Name ist Kirsten Heil.

Sie verbrachte dort einen Teil ihrer Kindheit.

Kirsten erzählt:

„Ich wurde mit einer Behinderung geboren.

Man hat mir erzählt:

Ich war ein Jahr im Krankenhaus.

Dann holten meine Eltern mich nicht ab.

Dann kam ich ins Fürst Donnersmarck-Haus.

Das war im Jahr 1968.

Das Haus war familiär.

Es gab nur 6 kleine Gruppen.

Man kannte jeden.

Es gab verschiedene Altersgruppen.

Aber in jeder Gruppe waren alle im gleichen Alter.

Mit den anderen Kindern bin ich groß geworden.

Wir kannten unsere Betreuerinnen und Betreuer.

Wir spielten viel zusammen.

Wir gingen zusammen zur Schule.

Wir machten zusammen Reisen.

Aber ich wusste auch:

Viele Kinder hatten Eltern.

Die Eltern besuchten sie am Wochenende.

Ich hatte keinen Besuch.

Wenn ich Geburtstag hatte:

Dann hatten auch alle anderen Geburtstag oder bekamen Geschenke.

Es war nicht so individuell.

Das hat mich bis heute geprägt.

Jetzt ist mir mein Geburtstag sehr wichtig.

Ich erinnere mich an ein Schwimmbad.

Es gab ein Trampolin.

Wir gingen zur Reittherapie.

Wir hatten viel Gymnastik.

Ich war 9 Jahre alt, als ich das Heim verließ.

Dann kam ich zu Pflegeeltern.

Ich habe gute Erinnerungen an diese Zeit im Heim.

Die Frau, die mich aufnahm, arbeitete selbst im Fürst Donnersmarck-Haus.

Dann hatte ich keinen Kontakt mehr zum Haus.

Das änderte sich viel später.

Erst 20 oder 30 Jahre später."

Thomas Boldin erlebt die Zeit

Thomas Boldin war lange Zeit Sozialpädagoge.

Er arbeitete hier viele Jahre.

Er begleitete die Bewohnerinnen und Bewohner.

Thomas erzählt:

„Die Mauer war nur 40 Meter entfernt vom Gelände.

Wir hatten zwei Wege raus.

Auf einem Weg fuhren französische Soldaten Patrouille.

Das heißt: Sie fuhren Kontrolle.

Auf dem anderen Weg fuhren französische Jeeps.

Wir fuhren in die Stadt.

Wir waren in Gartenlokalen im Sommer.

Wir gingen zu Konzerten.

Wir waren an der Waldbühne.

Das ist ein Freiluftkino.

Wir machten alles mit.

Ich bin auch mal mit meinen Bewohnern Motorrad gefahren.

Das war in den 1970ern.

Damals machte man so etwas.

Ich hatte einen Jungen.

Er war querschnittsgelähmt.

Das heißt: Er konnte die Beine nicht bewegen.

Ich setzte ihn auf das Motorrad.

Ich befestigte ihn mit Spanngurten.

Ich stellte seine Füße auf die Rasten.

Dann fuhren wir bis zur Mauer.

Mit Motorrad.

Das wäre heute undenkbar.

Aber damals haben wir sowas gemacht."

Der Neubau von 1979

Die Kinder wurden älter.

Ende der 1970er Jahre war klar:

Das alte Kinderheim passt nicht mehr.

Es war zu klein.

Es war nicht richtig ausgestattet.

Auf dem Gelände entstand ein großer Neubau.

Er bestand aus Stahlbeton und roten Ziegeln.

Das Haus hatte:

- eine Turnhalle
- Schulräume
- einen großen Garten

Im Garten lebten sogar einige Ponys.

Viel änderte sich in der Welt

Während das neue Haus noch im Bau war:

Draußen in der Welt änderte sich vieles.

Menschen mit Behinderung beschwerten sich.

Sie kritisierten die großen Heime.

Die Kritik war:

In großen Heimen kann man nicht selbst bestimmen.

In großen Heimen kann man nicht teilhaben.

Die Aktivistinnen und Aktivisten forderten:

- Barrierefreiheit
- Zugang zu Regelschulen
- persönliche Assistenz
- dezentrales Wohnen

Dezentrales Wohnen heißt:

Nicht alles an einem Ort.

Sondern verteilt in der ganzen Stadt.

Die Stiftung reagiert früh

Die Stiftung hörte auf diese Forderungen.

Sie reagierte früh.

Schon Ende der 1970er Jahre gab es eine Veränderung.

Im Fürst Donnersmarck-Haus entstand eine Jugendgruppe.

Dort konnte man vergleichsweise selbstständig wohnen.

Dann gründete die Stiftung Wohngemeinschaften in der ganzen Stadt.

Menschen mit Behinderung lebten nicht mehr alle am Stadtrand.

Sie lebten jetzt mittendrin:

- in Wedding
- in Schöneberg
- in Neukölln

Das waren andere Bezirke von Berlin.

Das Fürst Donnersmarck-Haus 1979

Im Jahr 1979 eröffnete die Stiftung den Neubau.

Er hieß: Fürst Donnersmarck-Haus.

Das Haus bot verschiedene Wohnformen:

- Vollversorgung (viel Unterstützung)
- bis fast selbstständiges, ambulant begleitetes Wohnen (wenig Unterstützung)

Es gab auch:

- therapeutische Angebote
- pädagogische Angebote

Das Haus sollte auch ein Treffpunkt sein.

Es sollte sich zum Stadtteil öffnen.

Es gab große Sommerfeste.

Nachbarinnen und Nachbarn kamen.

Man wollte die Isolation durchbrechen.

Menschen mit Behinderung sollten nicht isoliert sein.

Kirsten kehrt zurück

Kirsten wurde groß bei ihren Pflegeeltern.

Sie machte eine Ausbildung.

Sie arbeitete 20 Jahre.

Dann wurde sie früh in Rente geschickt.

Das heißt: Sie wurde Rentnerin, obwohl sie noch jung war.

Sie sagt:

„Dann fing die Langeweile an.

Dann traf ich meine alte Krankengymnastin.

Ich kannte sie noch aus meiner Zeit hier.

Sie sagte: Das Fürst Donnersmarck-Haus hat sich sehr verändert.

Alles ist neu.

Es gibt Sommerfeste.

Es gibt Bingo.

Es gibt Andachten.

Es gibt Disco-Abende.

Schau doch mal vorbei.

Also ging ich hin.

Ich traf andere Bewohner.

Ich ging zu vielen Sommerfesten.

Ich habe diese Veranstaltungen gerne besucht."

Thomas über die Sommerfeste

Thomas Boldin erzählt:

„Wir feierten riesige Sommerfeste.

Es kamen 900 Menschen.

Nachbarn kamen.

Die Feuerwehr kam.

Die Nordbahn kam.

Alle waren dabei.

Wir machten Postwurf-Sendungen.

Wir steckten sie in alle Briefkästen.

Alle Nachbarn kannten uns."

Kirsten über Frohnau heute

Kirsten wohnt jetzt 30 Jahre lang in Frohnau.

Sie sagt:

„Frohnau gehört für mich immer noch dazu.

Natürlich wurden Bordsteinkanten abgesenkt.

Das heißt: Die Straßen wurden rollstuhlgerechter.

Es gibt viel positive Akzeptanz hier.

Menschen mit Behinderung werden akzeptiert.

Ich habe hier keine negativen Erfahrungen gemacht.

Vielleicht ist es in anderen Bezirken anders.

Aber hier in Frohnau ist es gut."

Die Entwicklung zum neurologischen Zentrum

Die Stiftung entwickelte sich weiter.

Thomas erzählt:

„Dann kam der erste Patient mit Schädel-Hirn-Trauma.

Das ist eine schwere Kopfverletzung.

Er kam in Gruppe 9.

Das war unser Pilot-Patient.

Von da an entwickelten wir uns zu einem neurologischen Zentrum.

Das heißt: Ein Zentrum für Nervenkrankheiten.

Wir arbeiteten eng mit Therapeuten zusammen.

Es gab mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Das heißt: Verschiedene Berufsgruppen arbeiten zusammen.

Der Therapiebereich wurde erweitert.

Es gab neue Instrumente für Physiotherapie.

Das Haus wurde immer mehr zu einer medizinischen Einrichtung.

Aber wir waren auch finanziell gut ausgestattet.

Das war in West-Berlin.

Die Pflegesätze wurden erhöht.

Das war, was wir brauchten, wurde auch bezahlt.

Es war ein gutes Leben hier."

Mit der Wiedervereinigung ändert sich vieles

Mit dem Fall der Mauer 1989 änderte sich alles.

Die Finanzierung wurde schwächer.

Aber auch das Selbstverständnis der Menschen änderte sich.

Viele Menschen mit Behinderung wollten nicht mehr dauerhaft im Heim bleiben.

Sie sahen das Haus nur als Durchgangsstation.

Das heißt: Nur für eine Zeit.

Sie wollten zurück in ein eigenes Leben.

Das war eine wichtige Veränderung.

Station 9: Das P.A.N. Zentrum

Länge: 5 Minuten und 16 Sekunden

Das jüngste Projekt

Wir sind am Ende des Weges angekommen.

Das ist das jüngste Projekt der Stiftung.

Es ist das Flaggschiff.

Das Flaggschiff ist das beste Schiff einer Flotte.

Hier heißt das: Das beste Projekt der Stiftung.

Es heißt: P.A.N. Zentrum.

P.A.N. steht für: Postakute Neurorehabilitation.

Neuro heißt: Das Nervensystem.

Postakut heißt: Nach der akuten Phase.

Wer kommt hierher?

Hierher kommen Menschen, die:

- einen Schlaganfall hatten
- ein Schädel-Hirn-Trauma hatten
- eine Hirnhautentzündung hatten

Die akute Klinik-Zeit liegt hinter ihnen.

Aber sie sind noch nicht wieder wie früher.

Sie müssen neu lernen:

- ein Glas Wasser halten

- einen Brief schreiben
- gehen
- sprechen

Sie müssen das Leben neu lernen.

Das Konzept

Was bietet die Stiftung hier?

Intensive Therapie.

Und pädagogische Begleitung im Alltag.

Alles an einem Ort.

Mit einem eigenen Apartment für jede Person.

Die Architektur unterstützt dieses Konzept:

- große, helle Räume
- ein zentraler Marktplatz (Treffpunkt)
- Wege, auf denen man sich nicht verliert
- auch wenn man orientierungslos ist

Dr. Christian Dohle leitet das Haus

Der leitende Arzt ist Dr. Christian Dohle.

Er ist Neurologe und Physiker.

Ein Neurologe ist ein Arzt für Nervenkrankheiten.

Dr. Dohle erzählt:

„Das Konzept spiegelt sich in der Architektur wider.

Früher war es sehr geschützt.

Man nahm die Menschen an die Hand.

Man führte sie durch das Leben.

Jetzt ist es ein sehr offenes Konzept.

Das zeigt sich auch in der Architektur.

Es gibt große Sichtachsen.

Das heißt: Weite Blicklinien nach draußen.

Das ist auch in den Therapieräumen so.

Es gibt einen Cafeteria-Bereich.

Es gibt große Räume, die von außen sichtbar sind.

Menschen von außen können sehen, was wir tun.

Nach einer Erkrankung gab es früher einen strikten Ablauf:

Erstens: Akutbehandlung im Krankenhaus.

Zweitens: Rehabilitation.

Dann war es vorbei.

Aber wir wissen jetzt:

Bei vielen Erkrankungen ist das nicht das Ende.

Man braucht noch längere intensive Unterstützung.

Man braucht noch längere Therapie.

Hier greift das Konzept der postakuten Neurorehabilitation.

Das heißt: Wir haben keine Klinik-Behandlung.

Wir haben Behandlung im Alltag.

Wir verbinden Alltagstraining mit spezifischen Therapien.

Diese enge Verbindung von:

- pädagogisch unterstütztem Wohnen
- und intensiver Therapie

unter einem Dach:

Das gibt es einmalig in Deutschland.

Es gibt keine andere vergleichbare Einrichtung.

Die Therapie-Intensität ist sehr hoch.

Die verschiedenen Berufsgruppen arbeiten eng zusammen."

Die Geschichte der Behinderung spiegelt sich hier wider

Wir fragen Dr. Dohle:

Wie zeigt sich die Geschichte der Behinderung hier?

Dr. Dohle sagt:

„Die ursprüngliche Idee war:

Kriegsverletzte wieder berufsfähig machen.

Das war nicht nur Unterstützung.

Das war auch: wieder arbeiten können.

Eines unserer Kernelemente hier ist anders:

Wir verbessern nicht nur die Defizite.

Soweit das möglich ist.

Wir ertüchtigen auch Menschen.

Sie sollen mit den bleibenden Defiziten leben können.

Sie sollen eigenständig leben können.

Das ist der große Unterschied zur Anfangszeit."

110 Jahre Stiftung – eine Geschichte mit vielen Wendungen

110 Jahre Stiftung.

Das ist eine lange Geschichte.

Diese Geschichte hätte mehrfach enden können:

- in der Inflation
- unter den Nationalsozialisten
- in der Teilung Berlins
- in den Plänen einer Autobahn

Aber sie endete nicht.

Was sich verändert hat

Was sich verändert hat, ist die Antwort auf eine Frage.

Diese Frage begleitet die ganze Tour.

Die Frage lautet: Wozu Hilfe?

Im Jahr 1916 war die Antwort:

wieder arbeitsfähig werden

Heute ist die Antwort:

- wieder selbst Entscheidungen treffen
- würdevoll leben
- teilhaben

Das ist viel mehr als ein Methoden-Wechsel.

Das ist ein Wechsel im Verständnis davon, was ein Mensch ist.

Das zeigt das Motto der Fürst Donnersmarck-Stiftung:

„Mittendrin, so wie ich bin.“

Danksagungen

Wir danken allen, die ihre Stimme geliehen haben:

- Thomas Boldin
- Kirsten Heil
- Audrey Engelskirchen
- Dr. Christian Dohle

Und wir danken dir.

Du hast uns auf diesem Weg begleitet.

Abschluss

Wenn du möchtest:

Betrete das P.A.N. Zentrum.

Gehe nach rechts zur Cafeteria.

Sag an der Theke:

„110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung“

Dann bekommst du ein kleines Geschenk.

Und einen Kaffee.

Aufs Haus.

Wörterverzeichnis – Schwierige Wörter erklärt

Stiftung – Eine Organisation, die Menschen dauerhaft hilft. Jemand gibt Geld und Besitz dafür. Mit diesem Geld und Besitz hilft die Stiftung Menschen.

Lazarett – Ein Krankenhaus für verletzte Soldaten.

Fürst – Ein adeliger Titel. Ein Fürst ist ein sehr hochgestellter Mann von adliger Familie.

Industrialist – Ein Mann, der Fabriken besitzt. Er verdient viel Geld mit Industrie.

Inflation – Die Preise werden sehr schnell sehr hoch. Geld ist dann weniger wert.

Gartenstadt – Eine Stadt, die geplant ist. Sie soll grün sein und schön. Menschen sollen dort in Natur und Grün leben können.

Barrierefrei – Ohne Hindernisse. Menschen mit Behinderung können überall hingehen.

Inklusion – Alle Menschen gehören dazu. Menschen mit und ohne Behinderung leben zusammen.

Rehabilitation – Menschen lernen wieder, was sie vorher konnten. Nach einer Krankheit oder Verletzung.

Ambulant betreutes Wohnen – Menschen mit Behinderung leben in einer eigenen Wohnung. Ein Team hilft ihnen. Das Team kommt regelmäßig vorbei.

Wohngemeinschaft (WG) – Mehrere Menschen leben zusammen in einer Wohnung oder in einem Haus. Sie teilen sich gemeinsame Räume.

Sozialpädagoge und Sozialpädagogin – Ein Mensch, der Menschen mit schwierigen Lebenssituationen hilft. Der Sozialpädagoge begleitet und unterstützt Menschen.

Therapeut und Therapeutin – Ein Mensch, der Menschen mit körperlichen oder psychischen Problemen hilft. Es gibt verschiedene Arten von Therapien.

Heilerziehungspfleger und Heilerziehungspflegerin – Ein Mensch, der Menschen mit Behinderung betreut und pflegt. Er oder sie hilft im Alltag.

Kinderlähmung – Eine gefährliche Krankheit. Sie kann Behinderung verursachen. Es gibt eine Impfung dagegen.

Schädel-Hirn-Trauma – Eine schwere Kopfverletzung. Das Gehirn kann verletzt werden.

Hirnhautentzündung – Eine Entzündung der Haut um das Gehirn. Das ist eine schwere Krankheit.

Schlaganfall – Das Gehirn bekommt nicht genug Blut. Das kann zu Lähmung führen.

Querschnittsgelähmt – Die Person kann die Beine nicht bewegen. Die Wirbelsäule wurde beschädigt.

Reichsausschuss – Ein Komitee der Nazis. Sie trafen Entscheidungen über Leben und Tod von Menschen mit Behinderung.

Nationalsozialisten – Die Nazis. Eine politische Partei, die unter Adolf Hitler Deutschland regierte. Sie waren sehr böse und verursachten großes Leid.

Besatzungszone – Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Berlin von vier Ländern regiert. Jeder Land hatte einen Teil. Das hieß Besatzungszone.

West-Berlin – Der Teil von Berlin, der von den USA, Großbritannien und Frankreich regiert wurde.

DDR – Deutsche Demokratische Republik. Das war der Osten Deutschlands. Dieser Teil wurde von der Sowjetunion regiert.

Nervensystem – Alle Nerven im Körper. Das Gehirn, das Rückenmark und alle Nerven gehören dazu.

Neurologe und Neurologin – Ein Arzt oder eine Ärztin, der oder die Nervenkrankheiten behandelt.

P.A.N. Zentrum – Ein Zentrum für die Rehabilitation von Menschen nach schweren Nervenverletzungen oder Krankheiten.